

1 Problemstellung

Das **Selbst** hat in den vergangenen Jahren vermehrte Aufmerksamkeit in der Forschung erfahren. Einen eindrucksvollen Beleg dafür leistet Tesser (2000) durch eine Erhebung der Forschungsarbeiten zum Stichwort „self“ über die Suchmaschine Psycinfo. Der Anteil der Artikel zum Selbst am Gesamtveröffentlichungsvolumen hat sich von 1970 bis in die Mitte der 90er Jahre verdoppelt.

Eine der wesentlichen Erkenntnisse aus diesen Forschungen ist die Erweiterung des Selbst-Modells auf das sogenannte interdependente Selbst. Bislang dominierte bei Forschern des westlichen Kulturkreises die Auffassung, dass das Selbst independent konstruiert ist. Hier betrachtet sich das Individuum als getrennt und verschieden von anderen Menschen und definiert sich durch seine einzigartigen Eigenschaften, Fähigkeiten oder Einstellungen. Hinzu kam die Erkenntnis, dass diese Art der Selbstkonstruktion nicht universell gültig zu sein scheint. Der independenten Selbstkonstruktion wurde die interdependente Selbstkonstruktion gegenübergestellt (Markus & Kitayama, 1991), in der das Individuum sich über die Beziehungen zu anderen Menschen definiert und Repräsentationen sozialer Kontexte, sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften in die Definition des Selbst mit einbezieht.

Typischerweise beinhaltet das Selbst eines Individuums sowohl independentes wie auch interdependentes Selbstwissen, auf das in Abhängigkeit von der Situation jeweils zugegriffen werden kann. Das Ausmaß, in dem independentes bzw. interdependentes Selbstwissen jeweils verfügbar ist, ist interindividuell unterschiedlich und hängt z.B. von Sozialisationsunterschieden (z.B. Kultur) ab.

Die Art der Selbstkonstruktion scheint sich auf unser Denken, Fühlen und Handeln auszuwirken, wie in einer Reihe von Studien gezeigt werden konnte (für einen Überblick z.B. Cross, Bacon & Morris, 2000).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und interpersonalem räumlichen Verhalten. Bereits in der Definition der interdependenten Selbstkonstruktion wird nahegelegt, dass diese mit einer größeren Verbundenheit und größerer Nähe zu anderen Personen einhergeht. Dagegen ist die independente Selbstkonstruktion dadurch gekennzeichnet, dass Personen sich stärker von anderen Menschen abgrenzen und größere Distanz zu

ihnen einnehmen. Obgleich also die Art der Selbstkonstruktion per Definition maßgeblich die wahrgenommene Verbundenheit und Nähe zwischen dem Selbst und anderen Personen zugrundelegt, gibt es bislang keine empirische Evidenz dafür, ob sich dies auch in tatsächlichem Verhalten niederschlägt.

Bei der Untersuchung dieser Frage werden somit zwei Forschungsstränge verbunden, nämlich einerseits die Selbstforschung und andererseits die interpersonale Distanzforschung.

Im zweiten Kapitel wird zunächst der für die Fragestellung relevante theoretische und empirische Stand der Selbstforschung referiert. Daran knüpft im dritten Kapitel die Überlegung an, auf welche Weise die Selbstkonstruktion Einfluss auf unser Handeln nimmt. Aus diesen Überlegungen heraus werden die weiteren Hypothesen dieser Arbeit abgeleitet. Im vierten Kapitel wird der Stand der interpersonalen Distanzforschung referiert und in Bezug zur aktuellen Fragestellung gesetzt. Genauer wird hier geprüft, welche bereits vorliegenden empirischen Befunde die Annahmen unterstützen und inwiefern die theoretischen Annahmen in die bestehenden Erklärungsansätze passen bzw. diese erweitern. Im fünften Kapitel werden die zentralen Annahmen dieser Arbeit im Überblick dargestellt und eine Zusammenfassung über den empirischen Teil dieser Arbeit, also die Kapitel sechs bis acht, gegeben. In die Diskussion der Ergebnisse im neunten Kapitel werden Befunde integriert, die zur gleichen Fragestellung kürzlich von einem niederländischen Kollegen erzielt wurden.